

Seit 1984 hat sich Bentele auch empirischen Fragen der Mediennutzung und -bewertung zugewandt, sowohl in mikro-theoretischer (Rezipientenverhalten) wie makro-theoretischer (Medienpolitik) Sicht. Ein wesentlicher Anstoß dazu ging von einem – im Rahmen der Begleitforschung zum Berliner Kabelpilotprojekt zusammen mit Otfried Jarren geleiteten – Forschungsprojekt aus (Medien- und Kommunikationsatlas Berlin), das bald weitere, gemeinsam mit verschiedenen Kollegen durchgeführte Projekte zur Berliner Mediennutzung sowie die Herausgabe einer wissenschaftlichen Schriftenreihe (vistascript) und eine wachsende Zahl empirisch motivierter Arbeiten zu aktuellen kommunikationswissenschaftlichen Fragestellungen nach sich zog, u. a. zu Themen der Wissenskluft- und Glaubwürdigkeitsforschung.

LUTZ ERBRING

Habilitation von Wolfgang Donsbach

Dr. Wolfgang Donsbach, Akademischer Oberrat am Institut für Publizistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, hat am 19. April 1989 die *Venia legendi* für das Fach Publizistikwissenschaft erhalten. Der Titel seiner Habilitationsschrift lautet: »Selektive Zuwendung zu Medieninhalten. Forschungsstand und Feldstudie am Beispiel des Selektionsverhaltens von Zeitungslesern«. Das Thema seines Habilitationsvortrages hieß: »Objektivitätsmaße in der Publizistikwissenschaft«. Dr. Donsbach ist durch zahlreiche Veröffentlichungen vor allem zur Kommunikatorforschung, zur Theorie der öffentlichen Meinung und zur Medienwirkungsforschung hervorgetreten. Er ist Managing Editor des neu gegründeten »International Journal of Public Opinion Research« und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften. Mit einem Stipendium des »Gannett Center for Media Studies« und einer Forschungsförderung der DFG ist Dr. Donsbach von September 1989 bis Oktober 1990 an der Columbia University in New York tätig.

HANS MATHIAS KEPPLINGER

Aus der Geschichte lernen

Zum 60. Geburtstag von Kurt Koszyk

Die übliche Festschrift, in der aus einer Halde leicht angestaubter Manuskripte auf wunderbare Weise Weihrauch zu Ehren des Jubilars aufsteigt, hatte er sich verboten. Das Buch, das Kurt Koszyk zu seinem 60. Geburtstag am 31. Mai 1989 überreicht wurde, paßt besser zu ihm. Nachdenkliches über den Journalistenberuf und die mit ihm verbundene Verantwortung ist darin aus der Sicht journalistischer Profis zu lesen. Absolventen des Instituts für Journalistik der Universität Dortmund geben einen Einblick in ihre tägliche Arbeit.

Das Institut für Journalistik arbeitet seit 1976, zunächst an der Pädagogischen Hochschule Ruhr, dann an der Universität Dortmund, im selben Stil wie sein Mentor Koszyk: unspektakulär, in aller Stille, beharrlich – und mit Erfolg. An diesem Institut vertritt Koszyk das Lehrgebiet »Theorie und Praxis des Journalismus«. Umfassender könnte der Auftrag nicht formuliert sein, und er wird erfüllt. Koszyks Seminarangebot enthält nicht nur die Geschichte der Medien und des Journalismus. Er führt in jeder Theatersaison beim Magazin »buehne« Regie, in dem die angehenden Journalisten und Journalistinnen erste tastende Schritte auf dem weiten Feld der Kultur wagen. Die Themen Sprache und Ethik kehren regelmäßig wieder. Außerdem springt Koszyk ein, wann immer im Lehrangebot des Instituts eine Lücke klafft; ausgerechnet er, der so gern auf sein hohes Alter hinweist, zeigt sich flexibler als die meisten seiner allesamt jüngeren Kollegen. Als sich die Universität Dortmund 1984 erfolgreich bemühte, ihn zum Bleiben zu bewegen – aus der Universität seiner zweiten Heimat München war der Ruf auf einen Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft ergangen –, da zählte die Modernisierung der elektronischen Lehrredaktion zu Koszyks Bedingungen.

Kurt Koszyk war 1977 als erster Hochschullehrer an das Institut für Journalistik berufen worden. Da blickte er schon auf eine jahrzehntelange Laufbahn als Journalist und Wissenschaftler zurück. Von 1949 bis 1953 studierte er Zeitungswissenschaft, Deutsche und Englische Literaturwissenschaft, zunächst in Münster, dann in München, unterbrochen von einem Studienaufenthalt in Oxford. Während des Studiums volontierte er bei der »Westfälischen Rundschau« in seiner Heimatstadt Dortmund. Bei Karl d'Estér promovierte er 1953 mit einer Arbeit über »Anfänge und frühe Entwicklung der sozialdemokratischen Presse im Ruhrgebiet 1875–1908«, für die er die Zeitungen und vor allem die zeitgenössischen Polizeiberichte auswertete. Im selben Jahr wurde er »Rundschau«-Redakteur, später Leiter der Pressestelle der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen. Als 1957 die Stadt Dortmund den neuen Direktor des städtischen Instituts für Zeitungsforschung suchte, entschied sie sich für den 28jährigen, und zwanzig Jahre lang stand er dem Institut vor. Hans Bohrmann, Nachfolger Koszyks in diesem Amt, erinnerte auf einem Symposium zu Ehren des Jubilars daran, daß die von Koszyk durchgesetzte Mikroverfilmung der Zeitungsbände entscheidend dazu beitrug, aus der Zeitungssammlung eine international in Anspruch genommene Forschungseinrichtung werden zu lassen.

Koszyk beließ es nicht bei der Unterstützung der Forschung anderer, er forschte selbst. In einer Zeit, in der für winzige Forschungsfragen Projektgruppen gegründet und Schwerpunktprogramme aufgelegt werden (so Koszyks Eichstäter Kollege Walter Hömberg auf dem Symposium), schrieb Koszyk im Alleingang die Geschichte der deutschen Presse im 19. und 20. Jahrhundert. Die ersten beiden Bände erschienen 1966 und 1972. Der Band über die Jahre 1945–1949, unter anderem ermöglicht durch eine Visiting Research Fellowship am St. Antony's College in Oxford, folgte 1986. Es war aber nicht der erste Band dieses Standardwerkes, mit dem sich Koszyk 1968 habilitierte, sondern eine Untersuchung über die »Deutsche Pressepolitik im ersten Weltkrieg« – die erste Nachkriegs-Habilitation im Fach Publizistik an der Freien Universität Berlin.

Ein Jahr später wurde Kurt Koszyk zum Professor ernannt und mit der Leitung der Sektion für Publizistik und Kommunikation an der Ruhr-Universität Bochum betraut; die Leitung des Dortmunder Institutes behielt er im Nebenamt. Nach fünf Jahren verließ Koszyk die Ruhr-Universität, weil sich die Hoffnungen auf einen personellen Ausbau des Faches und seine Erhebung zum Hauptfach nicht erfüllt hatten. Inzwischen hatte sich in der Öffentlichkeit, bei Verlegern und Journalistengewerkschaften die Erkenntnis durchgesetzt, daß es mit der Ausbildung der Journalisten durchaus nicht zum besten stand. 1975 wurde Kurt Koszyk Vorsitzender der Planungskommission Journalistik, deren Bemühungen in das »Dortmunder Modell« mündeten, die Integration von Hochschulstudium und Volontariat. Wie der Herausgeber der »Neuen Ruhr-/Neuen Rhein-Zeitung«, Dietrich Oppenberg, vor den Geburtstagsgästen hervorhob, wäre ohne die Zielstrebigkeit Koszyks dieses Modell nicht zustande gekommen.

Seine Schriftstellerei hat Koszyk neben der Tätigkeit als Hochschullehrer nicht aufgegeben. Eine Fülle von Aufsätzen zählt seine Bibliographie, dazu kommen die schon erwähnten Bände, die Herausgabe des »Handbuches der Massenkommunikation« (1981, mit Karl-Hugo Pruys) und als neuestes Werk eine Stresemann-Biographie.

Menschen stehen im Mittelpunkt von Koszyks Aufmerksamkeit; das Anhäufen von Datenbergen war nie seine Sache. Ein weiter Interessenhorizont verhindert den Tunnelblick aufs Spezialfach. Koszyk ist Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung, er mag klassische Musik, die Bilder von René Magritte und Michael Mathias Prechtl und weiß dem Urlaubsreisenden zum Abschied den Rat mit auf den Weg zu geben, die besten Erdbeeren Belgiens gebe es in Oudenaarde.

Ein Thema aber, so darf man vermuten, wird ihn immer wieder beschäftigen: die Ethik des Journalistenberufs. Die Geschichte des Journalismus ist vor allem eine Geschichte des Kampfes um das Recht auf eigene Meinung und gegen die Instrumentalisierung der Journalisten in Diensten der Machthaber. Den Vater, Erich Koszyk, jagten die Nationalsozialisten 1933 aus der Dortmunder Vertretung von »Wolffs Telegraphischem Bureau«. In einer Zeit, in der es nur darauf anzukommen scheint, Informationshappchen und Meinungssplitter mit einer Unterhaltungssoße zu einem mög-

lichst schnell zu verdauenden Medienbrei zu verpampfen, verlangt Kurt Koszyk, was sonst nur noch der Presserat fordert: Wahrheit, Sorgfalt, Verantwortung, Anstand. Unter dem Eindruck spektakulärer Fehlleistungen wie der Gladbecker Geisel- und Medienaffäre gibt die Branche zu, daß er wohl recht hat.

ULRICH P. SCHÄFER

Vom Nutzen und Nachteil der Historie für den Journalismus. Fragmente eines Gespräches

Vortrag beim Symposium zu Ehren des 60. Geburtstags von Kurt Koszyk am 31. Mai 1989 in Dortmund

Lieber Herr Koszyk, liebe Koszyk-Fans, meine Damen und Herren,

als die hier Anwesenden vor knapp drei Monaten mit der Einladung zu diesem Symposium einen Fragebogen des Instituts für Journalistik erhielten, da hatten es die meisten verhältnismäßig einfach: Sie brauchten nur anzukreuzen, ob sie – erstens – teilnehmen oder nicht teilnehmen und – zweitens – anschließend lieber Nudeln »ai Funghi« oder Schweinesteak »Stephan« zu sich nehmen wollen.

Als ich bereits im Juli letzten Jahres einen Einladungsbrief aus Dortmund bekam, war die Lage etwas komplizierter. Mir wurde auch noch eine offene Frage gestellt, nämlich, worüber ich bei dieser Veranstaltung denn sprechen möchte. Selten ist mir eine Antwort so leicht gefallen wie diesmal: Kurt Koszyk, das ist ein Synonym für »Geschichte« und »Journalismus« – ja, über dieses Thema werde ich sprechen.

Nun wissen wir alle, wie das ist, wenn zwischen Themenabsprache und Redaktionsschluß bzw. Sendetermin viel Zeit bleibt: Man schiebt und schiebt und kommt so in immer ärgeren Zeitdruck. Karl Kraus hat einmal gesagt: »Der Journalist ist vom Termin angeregt. Er schreibt schlechter, wenn er Zeit hat.« Bei einem Wissenschaftler ist das natürlich ganz anders, und so saß ich denn vorgestern abend ein wenig bekümmert an meinem Lese- und Schreibtisch, zweifelnd, ob ich denn die gewünschten grünen Nudeln überhaupt redlich würde verdient haben. Die Psychologen haben uns gelehrt, daß Probleme schon so gut wie gelöst sind, wenn man nur darüber redet. Und deshalb möchte ich Ihnen ein paar Fragmente eines solchen quasi therapeutischen Gesprächs mitteilen.

Wie ich so brütete, klopfte es plötzlich energisch an die Tür, und noch bevor ich »Herein!« oder »Nein!« rufen konnte, flog sie auf und herein trat ein lange vermißter Kollege.

Gutzkow, sage ich verdutzt, wieder einmal im Lande?

Nur ein kleiner Abstecher, antwortet er, ich bin auf der Durchreise.

Als er eine gewisse Beklommenheit bei mir bemerkt, fragt er sogleich nach dem Grund. Ich muß nach Dortmund, sage ich, ein Symposium, eine Morgenfeier für gebildete Stände, ganz wissenschaftlich.

Dortmund, er nickt. Größte Stadt Westfalens, an der oberen Emscher, Verkehrsknotenpunkt, Wirtschaftsarchiv, Westfalenhalle, Steinkohlenzechen, Bier und Borussia, jawohl – aber wissenschaftlich?

Doch, sage ich, ein Journalistik-Studiengang, sieben hauptamtliche Professoren, eine Assistentin, drei wissenschaftliche Mitarbeiter, Lehrredaktion, Fotolabor, Videothek und Numerus clausus. Studium mit einer Orientierungs- und einer eigenen Reflexionsphase. Sie erwarten vom Referenten Haupt- und Neben-, Grob- und Feinlernziele, am besten ein ganzes Curriculum.

Und das Thema? fragt Gutzkow.

»Vom Nutzen und Nachteil der Historie für den Journalismus«, antworte ich.

Völlig daneben, wirft er ein, Journalismus hat mit der Gegenwart zu tun, mit dem aktuellen Ereignis, mit dem, was gerade jetzt passiert. Aktualität ist jüngstes Gegenwartsgeschehen, so haben wir es doch immer gehört.

Was ist Gegenwart? entgegne ich. Das Erleben der Jetztzeit ist eingezwängt in einen sehr engen